

V wie verschwinden

Amelie fand keine innere Ruhe. Ständig zerrte etwas an ihr, dehnte und rieb sich in ihrem Inneren, beklemmend und anhaltend. Ihre Semesterarbeit: Ansicht und Aufriss eines Profanbaues in brauner Feder, grau aquarelliert, lag fertiggestellt vor ihr auf dem großen Zeichentisch. Eigentlich Grund genug zufrieden und entspannt zu sein. Aber das Ziehen und Zerren in ihr überlagerte jedes Glücksgefühl, zeugte Unbehagen, eben anhaltende Missföhllichkeit. Sie warf sich über den Tisch, heulte und schluchzte ihre Sehnsucht aus sich heraus und beklagte ihre Einsamkeit. Auf der Schmalseite des Zeichenmöbels, dort zum Fenster hin, hatte Quintus oft gesessen und ihr zugeschaut beim Zeichnen, ihr Talent bewundert und bestaunt. Er konnte ja noch nicht einmal ein Schwein malen, ohne dass man den Verdacht hatte, er meine einen Maulwurf. Amelie kicherte in ihr Schluchzen hinein und trompetete ins Taschentuch. Über ein Jahr war sie nur für ihn dagewesen, ständig um ihn herum, Tag für Tag. Hatte seine knochendürre Brust verbunden, deren rechte Seite immer noch Eiter spuckte, die Fistelöffnungen mit Jod-Tinktur bepinselt, seinen verkrampften Rücken und Nacken mit Tante Benedictas selbstaufgesetztem Fichtennadel-Spiritus eingerieben und genüsslich massiert, hatte seine Mahlzeiten zusammengestellt, ihn wie eine Gans mit Maispudding gestopft bis er Ende 1920 wieder Normalgewicht erreicht hatte und reflektorisch würgte, fast erbrach, sobald er nur das Wort

Maispudding zu hören bekam. Anfänglich war es eine sehr schwere Zeit für Amelie gewesen, ihn am Rande des Lebens balancieren zu sehen, mager, fahl und schwerfällig Atem ziehend. Umso glücklicher war sie, als er, auf sie und Krafft gestützt, die ersten Spazierversuche über den Hof wagte. Großes Hallo und aufmunternde Worte von Seiten aller Gutsarbeiter. Sogar Zerfass, der taubstumme Stellmacher, hatte ihm unverständliche Genesungswünsche Zuges zugesprudelt und gekollert, und dem alten Vollmer war vor Rührung und Freude beim besten Willen kein schnoddriger Spruch eingefallen. Nicht einmal sein Lieblings-Gebrabbel vom „ekligen Spuk“ brachte er heraus.

Die Spaziergänge waren wie die frühen Sommertage immer länger geworden und ebenso die stillen Stunden danach, die gemeinsame Zeit ihres Glücks. Wie eingehüllt in einen samtweichen Filz, dicht und undurchdringlich, geschützt vor allen Wettern, erfüllte Amelie diese Zeit, träumte sich hinein, zurück in die Stunden der Zärtlichkeiten, die sie sich ohne Rücksicht auf die puritanische, oft scheinheilige Moral dieser Zeit einfach genommen und einander gegeben hatten. Und jetzt? Alles war plötzlich grau, der schützende Filz aufgespleißt und stachlig. Quälend rieb ihr die Einsamkeit wund, was wir gemeinhin die Seele nennen, das Innerste, den Kern des Ich-seins. Und wie immer, wenn ihre Gefühlswelt durcheinander geriet, versteckte sich Amelie in Sprachlosigkeit, verweigerte sich, zog sich zurück in ihre selbstgebaute Nebenwelt ichbezogener Gedanken und Gefühle.

Zu allem Unglück starb völlig überraschend kurz nach Quintus' Abreise Tante Jeanne und in derselben Woche die über dreißig Jahre alte Brandenburger Stute Tante Rosi.

Jeanne lag aufgebahrt zwei Tage und zwei Nächte in der blumengeschmückten Eingangshalle des Alten Schlosses, und ausnahmslos alle Dorfbewohner nahmen Abschied von ihr. Die Familienmitglieder hielten abwechselnd zwei Nächte lang die Totenwache, auch Amelie.

Die alte Rosi dagegen schleifte der Schinder mit einem dieser neumodischen Traktoren an den Hinterbeinen die Stallgasse entlang über den Hof und leierte sie per Flaschenzug über einen Spezialgalgen auf den stinkenden Abdeckerwagen.

Alex und Amelie waren zusammen mit ihrem Vater in aller Frühe mit Puppchen nach Hofgut Reuthe aufgebrochen zur Remonten Schau. Nichts anderes als ein Ablenkungsmanöver. Es war Kraffts Idee gewesen, die Mädchen bei dem schaurigen Abtransport des Pferdes „aus den Füßen zu haben.“ Der Tod von Tante Jeanne verschluckte einen Großteil der Trauer um die treue Rosi, und deshalb, und wohl auch wegen des erheblichen Aufwandes und des zu erwartenden Widerstandes des Barons, hatten weder Alex noch Amelie verlangt, Rosi ähnlich wie Domino, vergraben zu lassen.

Die Vorführung der zweijährigen Pferde auf Hofgut Reuthe und besonders die Fahrt durch das neugeborene Grün des sonnigen Maitages waren auch für Amelie eine beruhigende und tröstende Ablenkung. Als sie zurückkamen, noch am warmen Nachmittag, hatte Johann alle Spuren des grausigen Abtransportes von Rosi beseitigt.

Amelie ging täglich hinauf zur Kapelle ihrer Vorfahren, brachte dem Großvater und ihrem Bruder Adolf Margeritensträuße und Jeanne immer wieder Maiglöckchen. Sie litt stumm und schlich wie ihr eigener Schatten, bleich und trauerschwarz, an den

Mauern des Hofes entlang. Wenn doch Quintus hier wäre, alles ließe sich leichter ertragen mit ihm an ihrer Seite. Und wieder Tränen, Schluchzen und die Aussicht, noch Wochen auf ihn warten zu müssen. Wochen! Vielleicht Monate!

Auf der Rückfahrt von Reuthe war ein Schwarm Kraniche direkt über sie hinweg nach Süden gezogen. Ein großes V hatten sie an den Himmel gezeichnet, ein V wie Verschwinden, war Amelie dazu eingefallen, denn ums Verschwinden kreisten seit der Abfahrt von Hofgut Reuthe nahezu alle ihre Gedanken. Noch spielte sie nur damit, überlegte, welche Sachen zu packen wären, wo sie das nötige Geld hernehmen sollte und vor allem, dass sie einen Abschiedsbrief hinterlassen müsse. Dessen gedankliche Formulierungen begann sie sogleich selbstergriffen hin und her zu drehen. Niemals würde ihr Vater einer Reise in das Krisengebiet Oberschlesien zustimmen. Das stand fest. Geheimhaltung ihrer Pläne war also Pflicht. Weder Schwester Alex noch Bruder Krafft wollte und durfte sie sich anvertrauen, ohne die Sache in Gefahr zu bringen, und Tante Malle, nun, die fiel ihr gar nicht erst ein.

Nur ein ungelöstes Problem hatte sie noch, so lächerlich es klingen mag im Vergleich zu allen anderen: Wie sollte sie mit ihrem Gepäck nach Eberswalde kommen? Drei Stunden zu Fuß! Unmöglich!

Als sie dann über den Mühlenbach in die langgestreckte Ulmenallee einbogen, schnurgerade auf Dankenthal zufahrend, war aus dem Spiel von Amelies Gedanken und Überlegungen feste Absicht geworden. Schwöre, dass du es machst, Amalia Birgitta von Wachen, forderte sie sich auf. Schwöre es! Schwöre es bei deinem Heiland! Sie zögerte bei dem Gedanken, nicht

mehr zurück zu können und eine Welle von Angst flutete in Bauchrichtung, schwappte zurück und entfärbte ihr das Gesicht. Ich will erst noch mit Jeanne reden, dachte sie und war erleichtert, die Entscheidung nochmals aufgeschoben zu haben.

Die kluge Jeanne hatte zusammen mit Testament und einem Abschiedsbrief eine Bronzetafel hinterlassen, Jahre vor ihrem Tod in Berlin gegossen und von Meister Hippolyt am Tag ihrer Beisetzung ins Mauerwerk eingelassen. Ein etwas zu süßlicher Christus schaute segnend aus dem verwitterten Kalkstein der Kapellenwand auf den Besucher des Grabes. Amelies Augen huschten glitzernd über den darunter stehenden Text, den sie doch längst auswendig konnte.

Johanna von Wachen ich war.
Hatte weder Kinder noch Mann.
War eine alte Jungfer gar
Und alle riefen mich Jeanne.

Bleib hier, Besucher, halte ein
für einen Augenblick.
Bete für mich, gedenke mein,
bevor du kehrst zurück.

Lange stand Amelie an dem blumenbedeckten Grabhügel ihrer Tante, rief sie mit stillen Gedanken, weinte um sie und suchte ihren Rat, erlauschte Unhörbares und sah das Unsichtbare.

24 Stunden später saß sie im Express nach Breslau. Der Kutscher des Bierwagens zum Oberdörfer hatte nicht viel gefragt und sie mit nach Eberswalde genommen.

Moni, ... meine Moni

Das Schicksal näherte sich in Form einer Staubwolke und hielt auf Quintus zu. Am Brennabor-Zweisitzer hingen sechs oder sieben Freischärler der Rossbachtruppe und neben Fahrer Borowski saß Oskar Hauenstein, von allen nur Heinz gerufen, einer der fanatischsten Draufgänger im Abwehrkampf Oberschlesiens. Ein blutjunger Fähnrich und doch schon Chef der nach ihm benannten Organisation Heinz, einer Geheimtruppe, die ohne Hemmungen und Nachfragen Spione, Verräter und solche, die man dafür hielt, liquidierte. Quintus wusste nichts über Hauensteins Arbeit im Dunkeln, lediglich dessen mimisch gelangweiltes Gesicht mit den gleichgültig verschlafenen Augen fiel ihm unangenehm auf.

„Ich habe vom Oberleutnant soeben erfahren, Sie sind ein patriotischer Sozi!?! Haben Sie überhaupt gedient?“ Hauenstein ahnte schon die Antwort, legte abwartend den Hals zurück, schaute ausdruckslos wie eine Schlange auf den Befragten.

„Nein, ich wurde ausgemustert. Leider!“ Knapp und nicht gerade freundlich - Quintus' Antwort.

Aber auf Freundlichkeit legte der junge Unteroffizier Hauenstein ohnehin keinen Wert. Umgangsformen bedeuteten ihm kaum etwas oder gar nichts. Er sprach wenig, handelte dafür umso intensiver. Hatte innerhalb von 10 Tagen aus den örtlichen Selbstschutzverbänden mit Hilfe seiner über ganz Oberschlesien

verteilten Geheimdienstmitarbeiter die Sturmabteilung Hauenstein aufgebaut und sich der Freikorps-Südgruppe unter General von Hülsen angeschlossen. Ein genialer Organisator, ja, das war er unzweifelhaft. Seit er Mitte Mai mit seiner Eliteabteilung am östlichen Pfeiler der Krappitzer Brücke in eine Sprengfalle der polnischen Insurgenten gelaufen war und dabei den einzigen Kraftwagen und sechs Mannschaften seiner Sturmtruppe verloren hatte, suchte er nach Ersatz. Den neuen Kraftwagen mit Fahrer und Feldwebel bzw. Versorgungsintendanten meinte er im Brennabor-Wagen, in Borowski und Quintus schon gefunden zu haben. Jetzt galt es zur Sicherung der Rückfahrt noch einen Begleitschutz unter Rossbachs Leuten auszuheben. Beim turbulenten Kriegsrat auf Schloss Löwen war der Gegenangriff der Freikorpskräfte aus der Südgruppe heraus geplant und beschlossen worden. Rossbach musste abgeben, ob er wollte oder nicht. Heinz Hauenstein konnte sich auf Hoefer berufen, den Oberkommandierenden, der auf Schloss Löwen beim Führerthing unbedingte Solidarität gefordert hatte. Keine Kabalen, kein Neid und kein Konkurrenzgerangel, meine Herren! Wir sind nicht bei der Reichswehr! Wir kämpfen nicht für Prestige, Orden, Sterne und Raupen, sondern für unsere Heimat Oberschlesien! Einigkeit, Beweglichkeit und Motivation machen uns stark! Vergessen sie das nicht!

In der Nacht des 21. Mai - Hauenstein ließ den Uhrendeckel springen - also in ca. 20 Stunden, würden sie losschlagen. Seine Sturmabteilung ausgerichtet auf die 200m aus der Oderebene ansteigenden Kalkberge, neben sich mit gleicher Zielrichtung das III. Bataillon der Oberländer. Er atmete erregt und presste den in ein Tuch eingeschlagenen, zerschossenen Arm an seinen Körper,

fletschte die Zähne vor Lust am Schmerz und zitterte leicht bei der Vorstellung, den verhassten Feind bald vor sich zu haben, ihn anzuspringen wie ein Raubtier seine Beute, ihn einen Blutstrom blasend, verröcheln zu hören; in seinen weit aufgerissenen Pupillen, dem Tod zu begegnen, ihm nahe zu sein, diesem mächtigsten aller Heerführer. „Ah“, er presste den Arm, schrie auf und keuchte, das Gesicht blutleer, zur Fratze verzerrt: „Das Töten“, ... „das Töten ... es ist der Orgasmus des Soldaten.“

Borowski protestierte jammernd. Er könne doch seine junge Frau, seine Moni, in diesen unsicheren Zeiten unmöglich alleine lassen. Er habe es ja gleich geahnt, dass die Fahrt nach Oberschlesien nichts Gutes bedeute. Wie er ihr nur erklären sollte, seiner Moni? In ihrem Zustand! Anhaltendes Moni-Gewinsel. Fritze Niebüll, der gerade von der Wachablösung zurückkam, fistelte nachäffend: „Aach, meine Moni, meine kleine Moni, wie soll ichs ihr nur sagen, oh Gott, oh Gott, oh Gott“, und die Umliegenden der Kompanie trugen es spöttisch gröhlend weiter. „Aach, meine Moni ...“

„Und du, Professor“, Fritze ging lachend auf Quintus zu, „haste auch sone kleine Moni in Oppeln oder zu Hause? Wie sieht's mit dir aus?“

„Er ist doch Patriot, der Herr Sozi-Redakteur!“

„Das ist er auch, Hauenstein, das ist er auch! Hat gegen die Novemberebrecher gekämpft. Zeig Ihnen deine Brust, Professor!“

Quintus schüttelte unwillig den Kopf. „Ach was!“ Überlegte dann eine Weile. „Welche Aufgaben müsste ich denn unter Ihrem Kommando übernehmen?“

Borowski heulte auf. „Um Gottes Willen, Chef!“

„Bin nämlich nur noch bedingt einsatzfähig. Habe nur einen Lungenflügel!“

„Na, fliegen brauchen se ja auch nicht“, sagte Hauenstein kalt und wie immer unbewegt. Fritze jubelte, haute Bruder Hans aufs Kreuz. Schnoddrige Sprüche, das war so ganz seine Welt und viele Vergnügen gab es wenig bei der Truppe. Die lag verstreut und von allen Seiten mit Posten umstellt im Hügelland über der Stober an der Eisenbahngabelung Kraskau, biwakierte, gut versorgt mit Lebensmitteln dankbarer Kreuzburger. Man kochte, brutzelte, schnitzte mit Dolch oder Bajonett an Brot, Wurst oder Schinken herum, schlief, schnarchte, grunzte oder räkelte sich rauchend genießerisch in der warmen Maisonnette. Man hatte wahrhaftig schon viel schlimmere, ja, weiß Gott, erbärmlich elendere Zeiten erlebt.

Fritze Niebüll ranzte Borowski an, der immer noch nicht aufgegeben hatte, davonzukommen und rumjaulte, „es gibt doch in drei Kompanien schließlich genug Kraftwagenfahrer. Wieso denn ich? Muss doch nach Hause zu meiner ...“

„Wenn de jetzt nicht aufhörst, aach meine Moni, meine Moni, dann schieß ich dir ne Kugel durch die Arschbacken, dass de en Stuhlbein durchstecken kannst. Und dann kanns´de mal versuchen zu deiner Moni nach Breslau zu laufen! Mensch, wir haben alle unsere Monis zu Hause und“, kurze Pause, „unsere Mamas! Aber unsere Heimat und unsere gequälten Landsleute sind uns wichtiger, Schlappschwanz! Du fährst den Wagen mit dem Professor. Und damit Schluss! Bist weit hinter der Kampflinie. Also scheiß dich nicht ein! Und Gnade dir Gott, wenn du Zicken versuchst! Haste das kapiert, Moni, meine Moni? Heinz Hauenstein findet dich überall, mein Freund, hat schon

ganz andere Kaliber gefunden. Hol dir da drüben bei dem Dicken was zu fressen und dann halt endlich mal dein Jammermaul!“

Nach zweimal Suppe und drei Zigarettenlängen brachen sie auf. Hauenstein zwischen Quintus und Borowski auf der dunkelroten Lederbank, die Niebülls auf den Trittbrettern und im geknautschten Cabrio Verdeck Elser, der MG-Schütze.

Bei Malapane fuhren sie über den gleichnamigen Fluss und die berühmte, historische Kettenbrücke, die älteste Europas. Mussten anhalten an der Bahntrasse nach Tarnowitz, von der fünf Kilometer östlich die Strecke nach Kreuzburg abzweigte. Quintus sah eine junge Frau deren rötlich-blondes Haar wie eine Fahne aus dem nur spaltweit geöffneten Abteifenster flatterte. Schönes Mädchen, dachte er noch, als die Waggons vorbeirauschten und sich schließlich, träge klingelnd, die Bahnschranken langsam hochschraubten. Das schöne Mädchen, dessen flatterndes Haar ihm zugewinkt hatte, war seine Braut Amelie auf dem Wege nach Kreuzburg.

Ohne Zwischenfälle erreichten sie den Gogoliner Forst. Hier lagerten versteckt in Schonungen und Unterholz die Männer der Sturmabteilung Heinz, bewacht von Spähposten in den Kieferkronen des Gemeindewaldes. Korfantys Truppen umklammerten das 3000 Seelen-Dorf Gogolin von Südosten, bestrichen von den nordöstlich gelegenen, bis 200m hohen Kalkbergen die Bahnlinie nach Oppeln und drückten auf den Oderhafen Krappitz.

Der wortkarge Hauenstein ließ seine Kompanieführer zusammenrufen. Quintus duldete er unkommentiert in seiner direkten Nähe. „Männer“, steinern-unbeteiligt seine Miene, „heute Nacht halb drei greifen wir an, zerhauen die Stellung des

Gegners in den Kalkbergen. Rechts neben uns steht Siebringhaus und muss über die Höhe 207. Anschluss halten, Perschmann!“ wendete er sich plötzlich laut und befehlend an einen der Kompanieführer, einen kleinen drahtigen Terrier. „Ihre Verantwortung! Verstanden! Anschluss halten um jeden Preis!“ „Geht klar“, bellte der Kleine in gleicher Lautstärke zurück. „Stoßrichtung: Sprentschützer Höhe.“ Hauenstein zeigte auf die 1,5km entfernte mit einem Funkmast markierte Erhebung. „Verwundete werden nach Erstversorgung durch die Kompaniesanitäter“- er winkte die Niebülls ran - „durch die beiden Rossbacher hier abtransportiert. Sind alte, kampferprobte Kämpen.“ Er klopfte Hans und Fritze mit für ihn erstaunlicher Empathie auf die Schultern. Transport erfolgt in die Versorgungslinie zu unserem neuen Feldintendanten Schneefahl und Fahrer. Fragen?“

Perschmann tuschelte mit den Zugführern. Schließlich: „Wir wollen uns doch wohl nicht mit einem Geländegewinn von einem Kilometer und der Besetzung der Straße nach Großstrehlitz zufrieden geben. Das können wir auch morgens um sechs erreichen, Hauenstein. Also, was ist Sache? Werden wir vom Odertal aus mit Kosel im Rücken auf Gleiwitz vorrücken oder über Großstrehlitz die Bahnlinie entlang ins Herz der Industrie stoßen? Die große Linie wollen wir ja nur wissen, mehr nicht.“

Hauenstein nagte an seiner Oberlippe. Schließlich gab er sie frei. „Weder ... noch“, knurrte er behäbig. „Unser Ziel“, er zögerte, als fiel es ihm schwer, sich vom Besitz seines besonderen Wissens zu trennen, wendete den Blick immerschläfrig dem höchsten Punkt des Ostodertales zu, ... „unser Ziel ist die Eroberung des Annaberges“, ließ er endlich

heraus und seine Hand, ausgestreckt zum heiligen Ort Oberschlesiens, sie zitterte deutlich.

Die Mainacht des 21. war kalt und der kreisrunde Mond warf sein geliehenes Licht großzügig auf das Hügelland des Chelm. Horadam, Kommandeur der Oberländer, und sein Stabschef Römer, sie hatten die Vollmond-Beleuchtung für das Datum des Sturmangriffes kalkuliert. Sie wussten genau, dass sie gegenüber den gut bewaffneten Polen nur wenige Trümpfe in den Ärmeln ihrer schäbigen Klamotten hatten. Einer davon: ihre Beweglichkeit. Und zum Ausspielen dieses Trumpfes machten sie die Notbeleuchtung der Nacht zu ihrem Waffenbruder.

Seit Mitternacht liefen die Kampfvorbereitungen. Gesichter und Hände wurden mit Holzkohle geschwärzt, dem einzigen Pferd der Sturmabteilung die Hufe mit Sackfetzen eingebunden. Karl May in Oberschlesien musste Quintus denken, wollte mithelfen bei der Befestigung der Tragbahre an den Deichselgurten des Pferdes, aber eigentlich stand er nur störend im Wege herum.

Fritze Niebüll, unkenntlich, weil schwarz wie ein Kohlenhändler, zog ihn zur Seite, flüsterte ihm zu: „Du bleibst hier im Lager, Professor, Befehl von Hauenstein, alle Verbände erreichen dich über Meldegänger. Verwundete werden hier abgelegt, Schwerverletzte nach Oppeln, wie besprochen.“ Dann drückte er ihm fest die Hand, nickte ihm aufmunternd zu. „Ich habe ein Auge auf dich.“ Grinste weiß schimmernd: „Uns kann der Deiwel!“ War im nächsten Moment vom Schatten der Bäume verschluckt.

Quintus lag im Gebüsch. In seinem Rücken hinter einer Wand

von Hainbuchen hockte Borowski am Steuer des Brennabors und drehte zum xten Male die Taschenuhr ins Mondlicht. Jetzt! Genau halb drei! Er kroch hinüber zu seinem Chef, robbte, als läge er unter heftigem Feuer, versuchte zu schlucken, aber trocken war ihm der Hals wie nach einem Wettrennen 1000 m bergan. Sie müssen jeden Moment die Straße nach Goradze überqueren, wollte er sagen, da bellte schon MG-Feuer von den links gelegenen Kalkbergen und nicht viel später brach es entlang der gesamten Verteidigungslinie los. Mündungsfeuer überall - ein blitzender Mäander, ein sich vier Kilometer dahinwindender, feuerspuckender Schlangendrachen.

„Schlechtes Zeichen“, flüsterte Quintus Borowski zu. „Sie haben uns schon erwartet. Nichts war es mit Überraschung und einem schnellen Durchbruch.“

Eine Stunde lang lagen sie so, vielleicht auch zwei oder drei. Das Gefühl für Zeit war ihnen völlig verloren gegangen, sie glaubten sie stehengeblieben im Zucken, im Hin- und Herwandern der Feuerzeichen, in der Anspannung all ihrer Nervenfasern, dem Hinüber- und Hineinhorchen in Gewehrsalven, in das bleispuckende Bellen der Maschinengewehre und die vereinzelt Explosionen von Handgranaten. Erst drei heranhumpelnde Personen riefen sie aus ihrer Erstarrung zurück in das Räderwerk aus Raum und Zeit, in dem der Mensch so unsicher und befangen herumklettert.

Quintus, unsichtbar im Gebüsch des Wegrandes, zischte scharf: „Parole, Männer!“ „Mondlicht“, kam es ebenso gedämpft und zischend zurück.

Die Verwundeten - Beinschüsse und Kopfstreifschuss – hatten sich vom äußersten rechten Flügel herangeschleppt, klagten über

Dauerfeuer von der Wygodahöhe. Ein Vorwärtskommen ohne Umfassung der Höhe aus dem Zentrum des Angriffs heraus - unmöglich.

Bis zum ersten Licht kamen noch weitere zehn Verletzte, schwankend, gestützt von Kameraden, gehumpelt, gekrochen. Borowski versorgte alle, war froh, in deutlich hörbarer Entfernung zur Frontlinie beschäftigt zu sein. Quintus dagegen fragte die Männer aus, fertigte Notizen und Zeichnungen und glaubte aufgrund der Geländegewinne im Zentrum und besonders am linken Flügel nach den ersten Negativmeldungen mehr und mehr an einen Erfolg des Angriffs.

Von hier aus, dachte er, ist der Krieg zu ertragen. So wie ich müssen sich die Kriegsspieler fühlen, die Herren Stabsoffiziere in ihren Quartieren hinter der Front. Im selben Moment aber zerriss die Realität seine Gedanken und aus dem Spiel am Reißbrett des Krieges, dem Spiel mit Stellungen, Durchbrüchen, Attacken und Umfassungen, mit dem Hin- und Herschieben von Bataillonen, schaute auf Quintus das Elend und die Qual des Soldaten, der lebendigen Schachfigur des Krieges. Mit Pferd und Trage brachte man Perschmann ins Lager, den kleinen drahtigen Kompanieführer des II. Bataillons Oberland. Sein nackter Oberkörper von Blut und Jodtinktur schmierig braun-rot verfärbt, zur Hälfte vom Bataillonssanitäter, einem Passauer Medizinstudenten der ersten Semester, laienhaft wulstig mit Mull gepolstert und Binden umwickelt. Quintus rieb ihm die weiße Stirn und die Schläfen mit Obstbrannt ein, flößte tropfenweise abwechselnd Wasser und Schnaps zwischen die ausgetrockneten, blassen Lippen, erzählte dem angestrengt und röchelnd Atmenden von August Bier, der ihn geheilt habe, von der Drainage des

Brustkorbes, von Saugglocken und den Möglichkeiten heutiger Medizin. „Nichts ist verloren, Leutnant, was nicht verloren gilt“, summte er ihm die Weisheit seines Vaters tröstend ins Ohr. „Wir bringen Sie jetzt im Auto nach Oppeln ins Spital und, wenn es sein muss, morgen oder übermorgen zum alten Bier nach Berlin in die Charité. Wir machen das schon, Leutnant. Sie schaffen das! Ich hab´s schließlich auch geschafft mit meinem Lungenschuss. Nicht aufgeben, nicht aufgeben, Kamerad! Kämpfen! Sie sind doch ein Kämpfer, Leutnant Perschmann! Ich befehle Ihnen zu kämpfen!“ rief Quintus Schneefahl mit erregt-weinerlicher Stimme. „Ja“, hauchte der kleine drahtige Kompanieführer Perschmann, röchelte giemend, würgte und hustete einen Schwall von Blut. Die Bäume begannen um ihn zu kreisen, schneller, immer schneller, drehten sie sich zu einer langen, tunnelartigen Röhre, die er schwerelos entlangschwebte in ein unvorstellbar strahlendes Weiß. Als Quintus mit frischem Mull zurückgehasstet kam, war der Leutnant tot. Etwas wie ein Lächeln lag auf seinem Gesicht, aber so ganz genau weiß das keiner.

Der kleine Krampitzer, der Meldegänger Chappuis´, schrie nach dem Wachhabenden, stürzte völlig verausgabt auf die Knie. Fauchend sein Brustkorb wie ein Blasebalg. „Leutnant Diebitsch,“ keuchte er heraus, „schwer verwundet. An der Straße nach Oberwitz.“

Sie rasten die Dorfstraße nach Süden. Krampitzer auf dem Trittbrett der Fahrerseite, ... der Meldegänger aus der Eisenbahn, jetzt erst erkannte ihn Quintus, fast noch ein Kind und schon zum Manne herausgefordert. Er zeigte Quintus den Weg auf der Karte, was nicht einfach war in dem vollgummibereiften, hart gefederten Wagen, der sie eigenwillig und rücksichtslos hin und

herwarf.

Eine Mg-salve hackte hinter ihnen die Landstraße auf. Sie waren entdeckt. Borowski riss das Auto durch schützendes Gebüsch in Deckung, kurvte durch den lichten Hochwald auf einen schmalen, rettenden Waldweg. Mehr als Glück hatten sie gehabt. Das Maschinengewehr bellte ihnen erfolglos nach. Krampitzers Gesicht ... aufgerissen und blutend: „Die Brombeeren“, lachte er nur und schmierte Blut und Kohle mit den Händen breit, eine gute, eine echt oberschlesische Mischung.

In der Biegung des Pfades ließen sie das Auto mit Borowski zurück, er hatte sich unerwartet tapfer und ruhig verhalten. Nur gelegentlich war ihm der zitternde Fuß von der Kupplung gerutscht, was bei dem holprigen Gelände kaum aufgefallen war. Das noch schläfrige Morgenlicht sickerte in den schmalen Waldstreifen, der ihnen Deckung gab und ließ Krampitzer vorwärtsstürmen, so dass Quintus kaum folgen konnte. Dichter Morgennebel hatte sich inzwischen an den Waldrand geheftet, nahm sie auf und machte sie unsichtbar für den Spähposten auf der Wygodahöhe, von wo immer wieder einmal MG-Salven herüber pflasterten. Krampitzer, orientierungssicher wie ein heimkehrender Lachs, fand trotz immer dichter werdenden Nebels auf die Landstraße und keine dreißig Meter weiter in der schützenden Senke des Straßengrabens Diebitsch. Zusammengekrümmt und stöhnend auf einer Trage lag er. „Becken- und Bauchschüsse“, flüsterte der junge, kräftige Bursche seiner Kompanie, der ihn notversorgt und bewacht hatte, und schüttelte dabei den Kopf resignierend. „Macht ein Ende, Kameraden! ... Ich halte, ... halte das ... ich kann nicht mehr. Bitte, ... bitte, macht ein Ende“, presste Diebitsch durch die

zusammengebissenen Zähne. „Halten Sie durch, Leutnant! In einer halben Stunde sind Sie im Stadtkrankenhaus Oppeln und bekommen Morphinum. Durchhalten ist alles, nur durchhalten, den Rest besorgen wir und die Chirurgen. Mich haben sie mit durchschossener Brust“ ... Diebitsch schrie auf vor Schmerzen, kam aber danach, als sich der Bauchkrampf für einen Moment löste, zur Ruhe. „Kamerad, ein Brief ... an meine Frau ... ist in meiner Kartentasche“, stammelte er ruckweise gehaucht und immer wieder stöhnend. Dann wurde er ohnmächtig, atmete deutlich ruhiger.

Krampitzer hatte inzwischen im Schutze der Nebelwand Borowski mit dem Wagen herangeholt. Sie legten Diebitsch ins Faltdach. Der kam wieder zu sich bei dieser Aktion, stöhnte und schrie zum Gotterbarmen. Knapp eine halbe Stunde später waren sie im St. Adalbert Hospital in Oppeln.

Quintus telefonierte von der chirurgischen Station aus mit Schrickler, wollte sich dessen Rat einholen und sich seiner Unterstützung versichern, denn ihn drückte die Zweckentfremdung des Autos zu Kriegszwecken, zumal der schöne Reisewagen nicht ohne Schrammen und Blessuren geblieben war. Schrickler, der fanatische Oberschlesier, er sollte für ihn und seine patriotische Aktion in der Breslauer Redaktion schon mal gutes Wetter machen. Aber der ließ ihn gar nicht zu Wort kommen. „Mensch, Schneefahl, warum haben Sie denn nicht früher angerufen?“ Hektisch und aufgeregt wie am Abend ihres ersten Aufeinandertreffens sprudelte und schrie Schrickler ins Telefon. „Ihre Verlobte hat hier drei Tage auf Sie gewartet! Ist Ihnen schließlich, ich betone, gegen meinen ausdrücklichen Rat nach Kreuzburg nachgefahren!“ Sie sei nicht davon

abzubringen gewesen, obwohl er ihr Bilder gezeigt und Zeitungsartikel vorgelesen habe, um ihr die Gefahren einer solchen Reise zu verdeutlichen. Still und duldsam wie ein braves Kind hätte sie sich seine Warnungen angehört, aber eben nur angehört, nicht darauf gehört, schimpfte er aufgebracht, als wäre sie selbst am Telefon. „Und am Montagmorgen ist sie dann abgereist. Gegen meinen ausdrücklichen Rat“, wiederholte er sich. „Und das bei den Unruhen und Schießereien in Kreuzburg! Schneefahl, Sie müssen sofort kommen! Irgendetwas ist da passiert! Hören Sie? Hören Sie!“

Quintus hatte das Gefühl, es hätte ihm jemand ein nasses Handtuch ins Genick geschlagen, hing zusammengesackt am Tisch, die Hand mit der Ohrmuschel des Fernsprechers heruntergesunken, schreckgebleicht, ratlos.

„Hören Sie? Hallo! Schneefahl, hören Sie mich?“ schnarrte die Telefonmembran blechern wie aus einer anderen Welt.

Mut- und kraftlos nach einer Weile: „Ja, ich höre Sie.“

„Menschenskind, Schneefahl, der Vater Ihrer Braut, Baron Wachen, der ruft hier dauernd an. Verdamm mich nochmal! Ich habe schließlich auch noch was anderes zu tun als Familienzusammenführung. Kommen Sie sofort hierher und nehmen Sie die Sache gefälligst selbst in die Hand! Wo sind Sie denn überhaupt?“, brüllte er wütend.

Quintus fand nur langsam seine Sprache wieder, erklärte Schricker die Situation, seine Zwangsrekrutierung, seine Aufgaben bei der Sturmabteilung Heinz. „Ganz unmöglich, hier hinzuwerfen und die Truppe im Stich zu lassen. Ganz unmöglich!“ Das leuchtete Schricker ein, sein vorwurfsvoller Tonfall wandelte sich in entgegenkommendes Verständnis.

„Passen Sie auf, mein lieber Schneefahl, mein Neffe Ernst-Walter, er wollte eigentlich zu Grützner, seinem ehemaligen Regimentskommandeur, ... der muss einspringen und Ihre Aufgaben bei der Truppe ersatzweise übernehmen.“ Nach mehrmals heftigen Durchatmen rang sich Quintus schwerfällig ab: „Ja, klingt nach einer Lösung“. „Das ist die Lösung, Mensch“, bestimmte Schricker. „Ich erwarte Sie hier in der Redaktion!“ Nur bruchstückweise konnte Quintus der Logik Schrickers folgen, so schockgequetscht war sein Hirn. Als er wenig später plan- und kopflos durch die Endloggänge des Spitals irrte, traf er auf den Stationsarzt, dem er Leutnant Diebitsch übergeben hatte. Der schüttelte nur den Kopf und zog den Mund kraus, hob die Arme, ließ sie resignierend wieder fallen und wollte weiter. „Tot?“ fragte Quintus entgeistert und hielt ihn für einen Moment am Arm zurück. Der Arzt nickte im Fortgehen. „Bauchschüsse eben“, knurrte er noch vorwurfsvoll, als wär’s eine Zumutung so etwas überhaupt ins Spital einzuliefern. Quintus sank auf eine der Besucherbänke, legte das Gesicht in die Hände und ließ seiner Verzweiflung freien Lauf. Schreckliche Bilder blitzten durch sein Hirn, aufgescheucht von Angst. Amelie schreiend vor ihm herrennend, im Straßengraben liegend, zerfetzt ihre Kleider, ihr von Angst verzerrtes Gesicht, kalkweiß und durchsichtig wie Eis, leblos auf ihn gerichtet. Sprang auf. „Nicht wieder in diesen Zustand kommen“, flüsterte er, „nicht wieder mit zerbissenen Lippen und aufgeschlagenen Händen aufwachen. Nicht wieder!“ Quintus Schneefahl begann das Alphabet rückwärts zu buchstabieren, um die hässlichen Bilder im Spukkasten seines Kopfes zu zerstören, zählte auf den Tag genau die Schlachten Friedrichs des Großen auf. Als das immer noch nicht half und

Amelie trotz aller Ablenkung nach ihm griff, steigerte er den Schwierigkeitsgrad und hastete mit Goethes Osterspaziergang, Höchstkonzentration fordernd rückwärts gesprochen, dem Ausgang des Spitals zu.

Mov Esie tierfeb dnis Morts dnu Ehcäb
hurd sed Sgnilühf nedloh, nednebeleb kilb ...

Ohne auch nur ein Wort auf der Rückfahrt mit Borowski oder Krampitzer zu wechseln, erreichten sie bei Vers 27 die Abbiegung in den Gogoliner Forst. Heis run heis, sieh nur sieh, eiw his eid egnem, wie behend sich die Menge ... krud eid neträg dnu redlef ... durch die Gärten und Felder ... Bei der Unübersetzbarkeit des Wortes *zerschlägt* gab er, etwas albern grinsend, auf, hatte aber gesiegt, die Erregung in sich erstickt und mit ihr den drohenden Anfall.